

Andrea Fink-Keßler

Milch

Vom Mythos
zur Massenware



 oekom

Andrea Fink-Kessler

Milch

Vom Mythos zur Massenware

ISBN 978-3-86581-311-4

288 Seiten, 14,5 x 23,8 cm, 19,95 Euro

oekom verlag, München 2012

©oekom verlag 2012

www.oekom.de

KAPITEL I

*Quelle
des Lebens –*
Die heilige Milch



In ihrem kulturgeschichtlichen Ursprung galt die Milch als heilig – wie das Leben selbst. Sie war Ausdruck und Sinnbild der Fruchtbarkeit der Erde («Magna Mater»), von der alles Leben stammt und die alles Leben nimmt. Milch war zunächst die bevorzugte Nahrung der Götter, nicht die der Menschen. Es brauchte einige Zeit, bis einige Tiere und die Menschen gelernt hatten, gleichsam in Symbiose miteinander zu leben und zu arbeiten – zum Nutzen beider: Die Tiere erhielten Schutz und Nahrung, die Menschen im Gegenzug einen Teil ihrer Milch – ein Geben und Nehmen, das die Grundlage auch der späteren Agrikultur darstellte (Abschnitt 1).

Auch in vielen der indoeuropäisch geprägten Schöpfungsmythen spielen daher Kühe und ihre Milch eine wichtige Rolle. Sie verbinden sich mit den großen Mutter- und Fruchtbarkeitsgöttinnen, die der Vorstellung von der Großen Mutter («Magna Mater») folgten. Diesen Göttinnen wird weiterhin Milch geopfert (Abschnitt 2).

Milch und Honig sind die typischen Opfergaben der Hirten und Nomaden. Im Juden- und Christentum werden sie zum Inbegriff des »Goldenen Zeitalters« und des Paradieses. Vor allem im Christentum kommt der Muttergottes eine besondere Rolle zu. Durch die Milch Marias offenbart sich die göttliche Weisheit. Die Milch Marias heilt die Menschen und bringt ihnen die göttliche Gnade. So wurde Maria zur heimlichen Hoffnung der Menschen auf Trost durch die Rückkehr der »Großen Göttin« und ihrer nährenden Milch (Abschnitt 3).

Milchopfer für die große Muttergöttin

Milch ist die erste Nahrung für Menschen und andere Säugetiere. Sie kam vor 65 Millionen Jahren während der Erdneuzeit zusammen mit den Säugetieren auf die Welt. Zuvor waren die Dinosaurier ausgestorben und hatten damit diesen neuen Arten Lebensraum eröffnet. So vielfältig wie die Welt der Säugetiere, so vielfältig ist die Milch dieser Welt: Löwenmilch, Kängurumilch, Beutelratten- und Mäusemilch. Nur wenige dieser Tiermilchen hat sich der Mensch zusätzlich zur eigenen Milch nutzbar gemacht. Doch immer hat die Milch eine Bedingung: Erst wenn Mann und Frau, Stier und Kuh, Widder und Schaf zusammengekommen sind und das Leben fruchtbar geworden ist, erst dann fließt Milch aus Brüsten und Eutern, erst dann ist das neue Leben geboren. »Die weißen Quellen des Lebens« nennt der Milchwissenschaftler Ulrich Neuhaus sein 1954 erschienenes Buch über Milch¹ und er forderte dazu auf, »sich in das Reich der Mütter« zu begeben, wenn wir mehr erfahren wollen über die Ursprünge der Milch.²

Das »Reich der Mütter«

Die Venus von Willendorf (Abbildung 1) gehört zu den ältesten Darstellungen des Weiblichen und auch Göttlichen. Sie stammt aus der Altsteinzeit. Zwischen ihr und der stolz auf dem Leopardenthron sitzenden Göttin aus dem türkischen Hochland (Abbildung 2) liegen mindestens 17 000 Jahre. In dieser Zeit haben Menschen im fruchtbaren Halbmond der Levante, dem heutigen Vorderasien, erstmalig den Übergang von der Jäger- und Sammlergesellschaft zu Ackerbau und Viehhaltung gewagt. Das »Reich der Mütter« aber herrschte immer noch. Die Brüste der dargestellten Frauen sind daher groß und prall, das Becken breit und fruchtbar. Anders als die Venus von Willendorf schaut die Göttin auf dem Leopardenthron dem Betrachter nun jedoch selbstbewusst ins Gesicht.

Seitdem die Menschen die Erde bearbeiten und Getreide anbauen erleben sie den Zyklus der Jahreszeiten stärker als zuvor. Die große Muttergöttin, die »Magna Mater«, ist nun zur Fruchtbarkeitsgöttin der Erde geworden. Sie wurde zur Erde selbst. Alle Natur war belebt und von ihrer Kraft durchwoben. Die große Muttergöttin brachte nicht nur alles Leben hervor; sie zerstörte es auch wieder und zog es zu sich hinab in die Unterwelt. Dort wohnte sie ebenso wie im Himmel und auf der Erde. Sie war Licht und Dunkelheit, Leben und Tod zugleich. Ihr Symbol war der Mond, der die Gezeiten, das Pflanzenwachstum und die weibliche Fruchtbarkeit bestimmt. Und ihre Dreieinigkeit von Himmel, Erde und Unterwelt spiegelte sich in den drei Phasen des Mondes wieder: dem aufgehenden weißen Sichelmond, dem roten Vollmond und dem unsichtbar schwarzen Neumond des Todes. So

gliederte sich auch das Jahr in die Phasen des Naturkreislaufes. Die Rituale der Priesterinnen begleiteten und erleichterten diese Übergänge. Da der Tod nur ein schöpferischer Durchgang zu neuem Leben war, wurden Blutopfer gebracht, um die Welt fruchtbar zu halten. Das war schon zu früheren Zeiten so: Wurde der Erde etwas genommen, musste ihr etwas zurückgegeben werden. Diese elementare Regel des Nehmens und Gebens, der Mahlzeit und des mit ihr verbundenen Opfers gelten bis heute in traditionellen, agrarisch geprägten Gesellschaften. Sie erneuerten die Gemeinschaft der Menschen und ihre Verbindung mit den großen Mächten: jedes Opfer ist zugleich Fest und Festmahl.

Blut und Milch waren in der Vorstellung der Menschen eng verbunden. Das Ausbleiben der monatlichen Blutung zeigt die Schwangerschaft an und so glaubte man, dass das zurückgehaltene Blut nach der Geburt – in Milch transformiert – den Brüsten entströmt. Das Milchopfer konnte so an die Stelle des Blutopfers treten. Zusammen mit Honig war Milch das traditionelle Opfer der Hirten und Viehzüchter, so wie Bier und Öl die Opfergaben der Ackerbauern wurden. Da zum Ritual berauschende Getränke und andere Drogen gehörten, wurde die Milch mit Honigwein versetzt. Erst in der Antike wurde dieses berauschende Getränk von Wein während der Durchführung des Rituals abgelöst. Heute noch wird in Indien zum Hochzeitsritus ein Honigwein – Madhuparka – aus Dickmilch, Butterfett (Ghee), Zucker und Honig gereicht; und der Brautvater gibt symbolisch noch eine Kuh dazu.³ Im Osten Europas hat sich unter den Reiternomadenvölkern die vergorene Stutenmilch (Kumys) auch als Opfergabe an die Götter lange gehalten.

Die Göttin auf dem Leopardenthron wird auf 8000 v. Chr. datiert und sie stammt aus dem Dorf Catalhöyük auf dem anatolischen Hochplateau der heutigen Türkei. Die Kultstätte ist das Zentrum der Gemeinschaft. Ausgrabungen fanden hier auch erstmalig Zeugnisse eines zum Hausrind weitergezüchteten wilden Urrindes. Ebenso wie die Schafe und Ziegen, mit denen die Menschen bereits 2500 bis 3000 Jahre früher eine »Kooperation« eingegangen waren, diente das Rind dem rituellen Opfer. Rinder wurden auch den Toten mit auf den Weg gegeben, zumindest denjenigen Toten, die hohes Ansehen genossen hatten. Mit seinen sichelförmigen, den Mondphasen gleichenden Hörnern wurde das Rind zum Symbol und Emblem der großen Göttin, der Magna Mater.

Wie die Milch der Tiere zum Menschen kam

Es war ein langer Weg, bis einige wenige Tiere den Menschen etwas von ihrer Milch abgaben und dafür Schutz vor räuberischen Tieren erhielten.⁴ Er begann in den fruchtbaren Steppen des Vorderen Orients – einem Gebiet, das sich vom heutigen Palästina nach Norden über Syrien ins anatolische



1 Die Venus von Willendorf wurde am Donauufer gefunden. Sie ist über 25 000 Jahre alt und stammt aus der letzten Eiszeit (Jungpaläolithikum).

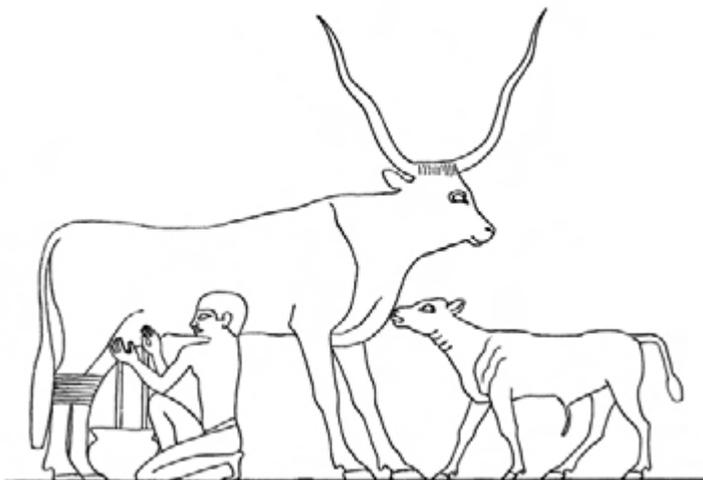


2 Die Göttin auf dem Leopardenthron stammt aus Çatalhöyük (Türkei) und ist während der Jungsteinzeit (circa 8000 v. Chr.) entstanden.

lische Hochland erstreckte und nach Osten in die Gebirgslandschaften von Taurus und Zagros, welche weite Teile des heutigen Irans umfassen und nahezu bis nach Afghanistan reichen. Im Süden waren es die feuchten und nährstoffreichen Niederungen entlang des Euphrat und Tigris (Irak/Zweistromland) bis hin zum Persischen Golf. Dieser sogenannte »fruchtbare Halbmond« war eine der Regionen dieser Welt, in der die Menschen begannen hatten, nicht nur die Erde zu kultivieren, sondern ihr vormalig unabhängiges Leben mit dem Leben einiger Tiere zu verschränken. Gemeinsam gingen sie den Weg zur Agrikultur.

Seit dem Ende der letzten Eiszeit gab es Tiere in Hülle und Fülle. Eine Periode reicher Niederschläge hatte die Savannen bis weit in die Sahara hinein erblühen lassen. Auf den Berghöhen grasten die Ziegen, auf den Steppen die wilden Schafe und in den feuchten Tälern herrschte der wilde und über drei Meter große Auerochse, der Ur. Menschen hatten begonnen, den Tieren auf ihren Wegen zu Futter- und Wasserplätzen zu folgen. Hunde, die schon tausende Jahre zuvor zum Menschen gekommen waren, begleiteten und schützten die Tiere. Die frühesten Funde von Schafen und Ziegen als »Haustiere« stammen von 11 000 v. Chr. aus dem Taurus-Gebirge. Frühe Funde von Hausrindern weisen darauf hin, dass das Rind bereits sehr früh in der Sahara und hier im Vorderen Orient domestiziert worden

war und mindestens zwischen 8000 bis 6000 v. Chr. auch die Milcherzeugung durchaus eine Rolle spielte. Um Opfertiere zum richtigen Zeitpunkt verfügbar zu haben, wurden einige von ihnen in einfachen Umzäunungen aus Dornsträuchern oder Steinwällen in der Nähe der festen Wohnplätze gehalten. Die eigentliche Viehhaltung aber blieb, wie schon die biblische Geschichte von Kain und Abel erzählt, den nomadischen Viehzüchtern und Hirten vorbehalten. Sie tauschten ihre Milch und Tiere gegen Getreide der Ackerbauern.



3 Melken im alten Ägypten. Das Kalb leckt die Mutter und regt so den Milchfluss an. Damit die Kuh überhaupt gemolken werden konnte, band man ihr die Hinterbeine zusammen. Die Darstellung wurde im Grabe des Ti in Sakkara gefunden und stammt aus der Zeit 2400 v. Chr.

Die ältesten Darstellungen einer Milchgewinnung von Kühen stammen von den Sumerern, die um 5000 bis 4000 v. Chr. aus dem iranischen Hochland kommend ins Zweistromland Mesopotamien eingewandert waren. Das kräftige Rind war viel schwerer zu bändigen als ein kleines Schaf oder selbst eine störrische Ziege. Milchgewinnung war folglich mühsam und gefährlich und daher zunächst einmal Männersache.

Ein Kalkstein-Relief im Tempel der herdenschützenden Göttin Nin-Khursag zeigt eine Melkszene. Es wird auf 3100 v. Chr. datiert. Es zeigt zwei Kühe mit ihren Kälbern. Jede Kuh wird von einem Mann gemolken. Dazu sitzt dieser auf einem niedrigen Schemel hinter der Kuh und während er die Milch in einem schmalen Gefäß auffängt, bläst er mit dem Mund in die Scheide der Kuh.⁵ Zahlreiche Darstellungen des Melkens gibt es auch aus dem alten Ägypten (ab 3100 bis 2500 v. Chr.). Sie lassen erkennen, dass den

Kühen zum Melken die Hinterbeine zusammengebunden wurden, teilweise auch die Vorderbeine. Das Kalb hatte man in der Nähe der Mutter angebunden, um den mütterlichen Milchfluss zu stimulieren. Auch das Blasen in die Scheide soll die Ausschüttung von Oxytocin stimulieren, ein für den Milchfluss notwendiges Hormon.

Frühe Darstellungen von Milchgewinnung wurden außerdem in der libyschen und algerischen Sahara gefunden.⁶ Vermutlich sind sie älter und stammen aus der Zeit zwischen 4000 und 3000 v. Chr. Sie zeigen Euter der Kühe, Jungtiere, Milchgefäße und die Bereitung von Butter. Dass eine eigenständige Rinderzucht in Afrika praktiziert wurde, davon geht die Forschung heute aus. Von dort stammen vermutlich die schönen langhörnigen Rinder Ägyptens (Abbildung 3). Einst waren sie mit ihren Hirten den Nil entlanggezogen, bis sie in den sumpfigen und fruchtbaren Ebenen des Nildeltas eine neue Heimat fanden und zu einem der wichtigsten Haustiere der Ägypter wurden.

Das kräftige große Rind kommt vergleichsweise spät zum Menschen. Dieser hatte Hochkulturen entlang der fruchtbaren Niederungen der großen Flüsse Vorderasiens und Indiens aufgebaut. Die Fruchtbarkeit der Erde rührte von den periodischen Überschwemmungen des Landes. Die Regulierung des Wassers, die ganze Be- und Entwässerung der Felder war nur mit autoritärer Gesellschaftsordnung zu bewältigen gewesen. Damals entstanden die reichen, sozial stark differenzierten Stadtkulturen der Sumerer und Assyrer, der Babylonier, Ägypter und der Inder. Das Rind gab ihnen, was Schafe und Ziegen nicht vermochten: Hilfe bei der Arbeit. Die Flussniederungen wiederum gaben den Rindern ausreichend Wasser und Futter. Die Kastration der Rinder, um aus ihnen friedfertige Ochsen zu machen, und die Entwicklung des Holzpfluges legten den Grundstein dieser Gesellschaften. Ochsen zogen Karren, trugen Proviant zu den Arbeitern in die Steinbrüche und Bergwerke, versorgten die Krieger mit Nahrungsmitteln und zogen die geschmückten Prozessionswagen der Opferfeste. Das Rind wurde verehrt. Der Stier symbolisierte Macht; das Stieropfer galt als machtvolles Opfer.

Ackerbauern aus dem Vorderen Orient waren es, die 7000 bis 6500 v. Chr. den Sprung über den Bosporus wagten und nach Europa zogen. Sie brachten ihr Wissen und ihre Fähigkeiten im Ackerbau und in der Viehzucht mit, ihr Saatgut und ihre Haustiere sowie die Kunst der Keramik. Um 6000 v. Chr. erreichten sie den Plattensee (Ungarn). Es brauchte dann weitere 500 bis 1000 Jahre, bis sie schließlich um 5000 v. Chr. im übrigen Nordeuropa angekommen waren. Dort betrieben sie Ackerbau und Viehhaltung, während die dort seit langer Zeit schon lebenden Jäger und Sammler weiterhin ihrem traditionellen Leben nachgingen. Beide Gruppen mischten sich kaum.⁷ Genetische Analysen konnten diesen Weg der Ackerbauern aus dem Vorderen

RINDER

Das **Urrind** (*Bos primigenius*) zu dem auch die Zebus gehören, stammt vermutlich aus der Region des Himalaya und ist ca. 25 000 v. Chr. von dort aus nach Europa eingewandert.⁸ Aber erst nach dem Ende der Eiszeit ab circa 14 000 v. Chr. verbreitete sich der Auerochse im gesamten Europa (bis zum 60. Breitengrad), in weiten Teilen Asiens sowie im nördlichen Afrika. Mit einer Kopfrumpflänge von über drei Metern, einer Schulterhöhe von 1,75 bis 1,88 Metern bei den Bullen und einem Gewicht von bis zu einer Tonne war der Auerochse das mächtigste Landtier seiner Zeit. Der Auerochse lebte in lichten Wäldern und feuchteren Auwäldern. Bis ins hohe Mittelalter wurde er gejagt und schließlich ausgerottet.

Häufig mit dem Auerochsen verwechselt wird das **Bison** (*Bison priscus*) oder **Wisent**, welches im Mittelalter nur noch in den lichten Laubwäldern Osteuropas zu Hause war. In Polen überlebten Wisente bis ins 19. Jahrhundert hinein an der polnisch-litauischen Grenze.

Die **echten Hausrinder** (*Bos taurus indicus*) teilen sich auf in echte **Zebus** (Brustbuckelrinder) und die **Sangas** (Halsbuckelrinder), die in Ost- und Südafrika und China leben. Die Brustbuckelrinder entwickelten sich vermutlich in den Steppengebieten des südlichen Afghanistans und erschienen in Babylonien und im Iran 2000 v. Chr. Mit der arabischen Invasion kamen die Brustbuckelrinder nach Indien und verbreiteten sich aufgrund ihrer hohen Anpassungsfähigkeit an tropische und semitropische Umweltbedingungen von dort aus im gesamten südlichen Asien sowie im Westen bis Kleinasien sowie bis ins südliche Afrika. Das Zeburind gilt in Indien als heilig und dient vor allem als Arbeitstier. Die zweite große Gruppe bilden die buckellosen **europäischen Hausrinder** (*Bos taurus taurus*) mit den Untergruppen der Langhornrinder und Kurzhornrinder.

Zu einer anderen Familie zählen die **Wasserbüffel** (*Bubalus bualis*). In Indien wird die Milch vor allem von ihnen gewonnen. Sie ist sehr fettreich und wird zu Butterfett (Ghee) verarbeitet. Die Büffel gelten im Gegensatz zu den Zebus in Indien als nicht heilig.

Orient nachzeichnen und haben so einen langen Streit über den Ursprung unserer nordeuropäischen Hausrinder entschieden. Verwirrend waren die Befunde der Archäologen gewesen, die in den europäischen Pfahlbausiedlungen der Stein- und Bronzezeit (5000 bis 1500 v. Chr.) sowohl Knochen des wilden Urs oder Auerochsen als auch Knochen des kleineren Hausrindes gefunden haben. Auch ließen sich immer wieder Reste von Milchprotein in rumänischen und ungarischen Keramikgefäßen finden, die auf die Zeit zwischen 7900 und 7450 v. Chr. datiert werden konnten. Mehr als 2000 Jahre,

nachdem vermutlich im westlichen Teil der heutigen Türkei bereits Milch erzeugt und zu Sauermilchprodukten verarbeitet worden war (ca. 8500 v. Chr.), lässt sich die Milchgewinnung anhand von Milchfettresten an Keramiken auch in England nachweisen (6100 v. Chr.).

Auf dieser Wanderung war bei den Menschen etwas ganz Erstaunliches passiert: eine Genmutation. Das neue Gen war in der Lage, das Enzym Laktase zu erzeugen, sodass der Milchzucker abgebaut und die frische Milch auch für erwachsene Personen verträglicher wurde. Diese Genmutation trat zuerst südlich des Plattensees auf. Vergleichbare Genabschnitte finden sich nur noch in Afrika.⁹ Es ist das sogenannte MCM6-Gen, und dank des Allels Nr. -13,910*T können wir heute die Wanderung der Milchverträglichkeit bis ins nördliche Europa nachvollziehen. Dabei zeigen die DNA-Untersuchungen, dass diese ersten im Balkan siedelnden Ackerbauern und Viehzüchter, ebenso wie die ersten Rinderzüchter Anatoliens, die frische Milch noch nicht wirklich gut verdauen und daher nur als Sauermilcherzeugnis genießen konnten.¹⁰ Heute noch ist der Anteil laktosetoleranter Personen in Süd- und Osteuropa mit fünf bis 54 Prozent vergleichsweise gering. Mit bis zu 90 Prozent liegt ihr Anteil in Großbritannien und Skandinavien an der Spitze Europas. Wie lässt sich dies erklären?

Vermutlich hat nicht die Milchgewinnung als solche, sondern speziell die im Norden Europas ausgeprägte und vorherrschende Rinderhaltung zu einer stärkeren Verbreitung des genetischen Merkmals und damit zur Laktosetoleranz der Nordeuropäer geführt. Im südlichen Europa wie auch im östlichen Raum und in Vorderasien wurde Milch vorrangig von Schafen und Ziegen gewonnen sowie zu Joghurt und Käse verarbeitet. Die Fermentationsprozesse bauen den Milchzucker ab. Die Rinderhaltung entfaltete sich erst im feuchten Klima des Nordens. Von den dort ansässigen Germanen und Kelten wird berichtet, dass sie gerne frische Milch getrunken hätten. Aufgrund dieser Koevolution von Gen und Milcherzeugung wird dieser Raum später für die Kuhmilcherzeugung eine führende Rolle einnehmen.

Mythos Kuh

Im Verlauf der Jahrtausende, die diesen ersten Ackerbaukulturen folgen, werden immer wieder neue Mythen und Geschichten über den Anfang und über den Zusammenhalt der Welt erzählt.¹¹ Oft ist die Kuh Teil der Weltenschöpfung und ihre Milch spielt dabei eine große Rolle. Im germanischen Mythos ist es die Kuh Audhumla – ihre Milch steht, so der Mythos, am Ursprung der Menschheit.

»Es gab eine Zeit, da alles nicht war. Da war nicht Sand noch See, nicht das Meer und die Erde, nicht der Himmel mit seinen Sternen. Im Anfang war nur Ginnungagap, das gähnende, lautlose Nichts. Da schuf Allvaters Geist das Sein, und es entstand im Süden Muspelheim, das Land der Glut und des Feuers, und im Norden Niflheim (oder auch Nebelheim), das Land der Nebel, der Kälte und Finsternis. Aus dem Norden, in Niflheim, entsprang ein tosender Quell, aus dem zwölf Ströme hervorbrachen. Die stürzten in den Abgrund, der Norden und Süden trennte, und erstarrten zu Eis. Dieser Abgrund wird später zu unserer Erde. Aus Muspelheim flogen Funken auf das Eis. Da schmolz das Eis und Wasser tropfte hernieder und die Tropfen wurden lebendig. Aus ihnen erwuchs ein gewaltiger Riese, Ymir genannt.

Aus den Tropfen des Schmelzwassers aber erwuchs auch eine Kuh, Audhumla genannt. Aus ihrem Euter gingen vier Milchströme hervor und diese Milch diente Ymir als Nahrung. Die Kuh aber leckte an den salzigen Eisblöcken und so kam nach und nach eine freundliche Gestalt eines Mannes hervor, Buri genannt – der künftige Gegenspieler des bösen Ymir. Buri erschuf aus eigener Kraft einen Sohn, der hieß Börs. Mit seiner Frau Bestla zeugte er drei Söhne: Odin, Wili und We. Diese zogen aus, um die Herrschaft über die Schöpfung zu gewinnen. Odin wiederum erschuf die Welt der Menschen.«¹²

Mit der Entwicklung der Stadtstaaten und ihren Hochkulturen sowie durch die Überformung und Vermischung der alten matrilinearen und noch wenig hierarchisch organisierten Bauerngesellschaften durch einwandernde, indoeuropäische, viehzüchtende Stämme begann die Welt der Götter sich zu differenzieren. Die einst allumfassende Magna Mater behält die Erde und ihre Fruchtbarkeit und den Mond. Ihre auch zerstörerischen Kräfte gibt sie an den Gottvater des Himmels ab, an diesen machtvollen, Sturm, Blitz, Regen und Dürre hervorbringenden und mit der Sonne verbundenen Gott. Er wird zum Befruchter der Erde, zum Partner der Großen Göttin.

In Indien ist es Indra, in Ägypten der Sonnengott Re. Im hellenistischen Reich nimmt Zeus als Urgestalt eines Herrschers den ersten Platz im Olymp der Götter ein; in Rom heißt er Jupiter, bei den Germanen Thor. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie rituelle und mythische Bezüge zum Stier haben (manchmal auch zum Widder oder Ziegenbock) und damit zu seiner Zeugungskraft. In den Schöpfungsmythen befruchten nun die Stier-/Himmelgötter die Kuh/Erde. Doch immer sind es am Ende die Erde und ihre Fruchtbarkeit, die alles entscheiden. Der Sturmgott und Stier durfte lediglich über den Akt dieser heiligen Hochzeit (Hierogamie) an der Göttlichkeit teilhaben. Er ist nicht der Schöpfer der Erde und des Lebens, nur der Befruchter; seine entfesselten schöpferischen Kräfte halten das Leben lediglich in Gang.

HEILIGE MILCH UND HEILIGE KÜHE IN INDIEN

In dem späteren, 400 bis 1000 n. Chr. entstandenen hinduistischen Geschichtsbuch, den Panishaden, entstand die Welt durch die Schöpfung Brahmas.¹³ Rund um den Berg Meru legten sich die Kontinente in konzentrische Kreise. Jeder dieser Kontinente war durch einen Ozean vom anderen getrennt, drei der sieben Ozeane sind aus Milch beziehungsweise ihren Produkten. Aus Salz und einem klebrigen Zucker (Jaggeri) sind die ersten beiden, der dritte aus Wein, der vierte aus Butterschmalz (Ghee), der fünfte aus Milch und der sechste aus Dickmilch. Der siebte schließlich ist aus Süßwasser.

Die große Verehrung Indiens für Kühe und ihre Milch stammt aus dieser frühen Zeit, und Milch spielte und spielt in den Riten bis heute eine große Rolle. Das Butterfett, Ghee, wurde dem Feuergott Agni geopfert. Seine Haare, so berichten die alten Schriften der Veden, tropften und triefen nur so vor lauter Butter. Agni, der Feuergott und gefräßige Mittler zwischen den Göttern und den Menschen, habe in Butter gegessen, und Butter sei seine Speise gewesen. Diese vermittelnde Rolle hat das Ghee/Butterfett über Jahrhunderte beibehalten. In Butterfett gekochte Speisen gelten auch heute noch als »gut« (Pakka) und als »gereinigt«.¹⁴ Nur auf diese Weise gereinigte Nahrung ist den brahmanischen Priestern und allen gläubigen Hindus erlaubt, da sie das Prinzip des »Nicht-Verletzens« einzuhalten haben, strikt vegetarisch leben und jede Berührung mit toten Tieren vermeiden müssen.

In der indischen Küche war Milch schon immer wichtig. In seinen Reiseberichten von 1333 n. Chr. lobt Ibn Batuta das in Büffelmilch gekochte Hirsemehl sowie das aus Erbsen, Reis und Butterschmalz gekochte Frühstück (Kisri). Selbst Zugtiere würden Kichererbsen mit Butterschmalz erhalten und als Getränke gebe es Molke wie auch süße Milch.¹⁵

Die Rinderverehrung in Indien und der Verzicht auf Rindfleisch als Merkmale des Hinduismus haben sich vermutlich als Reaktion auf den Einfall der Araber (711 n. Chr.) und verstärkt im Verlauf des Widerstandes gegen die muslimische Herrschaft (ab dem 17. Jahrhundert) entwickelt. Die Kuh wurde schließlich zum Nationalsymbol im 19. Jahrhundert. Doch in der Kuhfrage kommen Moslems und Hindus nicht zusammen. Bis zur Unabhängigkeit Indiens im Jahr 1949 lodern immer wieder Konflikte auf: Orthodoxe Hindus fordern ein Schlachtverbot, Muslime opfern Kühe für das Kurbani-Fest. In der Verfassung festgeschrieben ist inzwischen ein Schlachtverbot aller Rinder, die noch als Zugtiere und zur Milchproduktion eingesetzt werden können. Zebu-Rinder dürfen überhaupt nicht getötet werden.

So auch in Indien. In den Veden tritt der machtvolle Wetter-, Sturm- und Blitzgott Indra auf. Er wird als Stier dargestellt und als Gatte und Befruchter der »Großen Göttin« und Ackermutter. Sein Samen ist der belebende und nährnde Regen, der die Erde und Ackermutter befruchtet. Die Erde ist die Kuh und ihre Milch wird zum Symbol der Fruchtbarkeit.

Später wird Indra der Gott direkt über die Wolkenkühe herrschen. Sie werden durch sein Blitzfeuer oder von den himmlischen Windgeistern zu dicken Regenwolken verdichtet und gemolken. Werden aber die Wolkenkühe von den Windgeistern gejagt, so zerstreuen sie sich und es kommt Dürre über das Land. Da Blitz und Donner des Himmelsgottes Indra zerstörend auf die Erde und die Ernte wirken, löscht die himmlische Milch der Wolkenkühe auch das vom Blitz entzündete Feuer.

Eine ähnliche Wolkenkuh kennen die nordischen Mythen. Die Wolkenkuh wird vom wütend daherbrausenden Heer des Wettergottes Thor (auch: Wotan), den entfesselten Stürmen, immer wieder geschlachtet und aufgefressen. Die Wolkenkuh hat aber die Kraft sich aus der übriggebliebenen Haut, dem Wolkenschleier, zu erneuern. Aus den ruhelosen Wolkenkühen wurden die Wolkenfrauen und schließlich die von den durch die Lüfte jagenden Windgeistern abstammenden Hexen (Hexen galten lange als Beherrscherinnen des Wetters). Schließlich verdichteten sich die wandernden Wol-

DIE HEILIGE HOCHZEIT¹⁶

Das Ritual der heiligen Hochzeit entstand 3000 v. Chr. bei den Sumerern und findet sich in ähnlicher Form in den nachfolgenden Kulturen der Ägypter (Isis-Kult) und Griechen (Hera und Zeus) wieder. Im Frühjahr, wenn sich das Land der Sumerer, das Land zwischen Euphrat und Tigris mit frischem Grün überzogen hatte, wurde das Ritual für die Fruchtbarkeit des Landes durchgeführt. Die Oberpriesterin als Repräsentantin der Göttin Inanna vereinigte sich mit dem Stadtfürsten, der sich als göttlicher Hirte Dumuzi bezeichnete. Dazu salbte er ihren Schoß mit Milch und Fett, bevor er ihre heilige Vulva berührt. Milchgebende und den Menschen ernährende Tiere wie Rinder, Schafe, Ziegen und gefleckte Lämmer wurden der Göttin geopfert. Ein Überfluss an Essen, Musik und Tanz kennzeichnet dieses Fest.

Im Mythos wählt Inanna den göttlichen Hirten Dumuzi als Gatten. Im Frühling feiern sie ihre Hochzeit. Wenn die große Dürre über das Land zieht, stirbt Dumuzi und kommt in die Unterwelt. Inanna begibt sich auf den Weg dorthin und hilft Dumuzi aus seinem Berg-Grab heraus. Dann sprießt wieder die Vegetation und die heilige Hochzeit kann abermals gefeiert werden.

WIE DIE MILCHSTRASSE ENTSTAND

Schon im Altertum war die Milchstraße als heller, schmaler Streifen am Nachthimmel bekannt. Ihr altgriechischer Name »galaxias« – von dem auch der heutige Fachausdruck »Galaxis« stammt – ist von dem Wort »gala« (Milch) abgeleitet.

Zeus, der Stiergott und Inbegriff des patriarchalen Gottvaters, hat seinen Sohn Herakles, der ihm von Alkmene, einer sterblichen Frau, geboren wurde, an der Brust seiner göttlichen (kuhäugigen) Frau Hera trinken lassen, als diese schlief. Herakles sollte auf diese Weise göttliche Kräfte erhalten. Aber er saugte so ungestüm, dass Hera erwachte und den ihr fremden Säugling zurückstieß; dabei wurde ein Strahl ihrer Milch über den ganzen Himmel verspritzt und die Milchstraße entstand.

kenfrauen zu einer zentralen Figur, der Frau Holda oder der Frau Holle, wie sie in den Märchen der Brüder Grimm vorkommt.

In Ägypten verkörpert die Himmelkuh Hathor die Fruchtbarkeitsgöttin. Zwischen ihren Hörnern trägt sie die mit Schlangen besetzte Sonnenscheibe. An ihrem Euter saugt der König – ihre Milch macht die Pharaonen unsterblich. Im Verlauf der Zeit wurde diese Hathor zur Göttin Isis, der kuhköpfigen Göttermutter. Sie verkörperte das Land Ägypten und ihr Bruder Osiris, der Totengott, den Nil. Trat der Nil über die Ufer, befruchtete er die Erde und zwischen Isis und Osiris fand die Heilige Hochzeit (Hierogamie) statt. Nach einer weiteren Transformation des Mythos wurde Isis zur Mutter des gestorbenen und wiedergeborenen Kindgottes Horus. Dieser Mythos wird von der christlichen Kirche aufgegriffen und in den Bildnissen von Maria mit dem Kind transformiert.

Im antiken Griechenland entsprachen Artemis und Aphrodite den alten Fruchtbarkeitsgöttinnen, im kleinasiatischen Raum die Muttergöttin Kybele. Im hellenistischen Reich traten Milchopfer in den Hintergrund und wurden nur noch bei privaten Ritualen der Totenverehrung und zur Verehrung lokaler Gottheiten verwendet.¹⁷

Bei den Römern hingegen blieb das Wissen um die Riten der untergegangenen Bauerngesellschaften noch länger wach. So wurde bei der Gründungsfeier des römischen Staates, der *Feriae Latinae*, nicht nur ein großer Stier geopfert, sondern auch Milch, die zu Zeiten Ciceros schon als ein charakteristisches Merkmal eines altertümlichen Opfers angesehen wurde. In der späteren Kaiserzeit kämpft das nur noch einen Gott anerkennende Christentum, wie schon zuvor das Judentum, gegen die alten Sturmgötter und Befruchter und die damit verbundenen orgiastischen Kulte. Doch bei den Ackerbauern und Hirten blieben die Fruchtbarkeitskulte, die Rituale

für Pales, die Göttin der Herden, und für Ceres, die Göttin der Ackerfrüchte, noch lange lebendig (siehe Kapitel II). Der berausche mit Milch versetzte Honigwein behielt hier seinen Platz.

In den Mythen und Märchen, in alten Gebräuchen und einfachen Ritualen der Landbevölkerung Europas lebte die Große Mutter als Mutter Erde beziehungsweise in Gestalt von Ackergöttinnen noch lange und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fort.¹⁸ Unter dem Einfluss des Christentums wurden die Göttinnen schließlich zu Vegetationsgeistern, denen Milch- und Butteropfer dargebracht werden mussten. Aus dem Ritual der Heiligen Hochzeit (Hierogamie) entsprangen vermutlich auch die Mai-Feste. Ihnen blieben die milchgebenden Tiere, vorneweg die Kühe, ebenso verbunden wie die Farbe Rot des roten Vollmondes. Bis heute gilt sie als Zeichen der Liebe und Fruchtbarkeit, bis in die Neuzeit hinein dienten rote Früchte und Zeichen dazu, den Milchfluss der Tiere zu schützen.

Die christliche Kirche knüpft vor allem über die Muttergottes direkt an die Mythen und Rituale an, die der tief in der Bevölkerung verankerten Verehrung der römischen Fruchtbarkeitsgöttin Ceres und der germanischen Freya galten. So feiert man Maria Verkündigung am 25. März zur Getreideaussaat, Maria Himmelfahrt am 15. August nach der Getreideernte und Maria Geburt am 8. September zur neuen Wintergetreideaussaat.¹⁹

Maria lactans und die Milch Gottes

Die paradiesische Milch

Nach 40 Jahren der Wanderung durch die Wüste stehen Moses und die aus der Sklaverei der Pharaonen geflohenen Israeliten auf dem Berg Nebo und sehen die fruchtbare Ebene des Jordans.²⁰ Hier an seinem Wasser sind die Weidegründe saftig und üppig. Hier werden die mitgeführten Kamele und Schafe, die Ziegen und Rinder Wasser und Gras finden, sodass sie fruchtbar werden und die Milch fließen wird. Das Wasser lässt auch die Blumen blühen, sodass der Honig der wilden Bienen aus Felsspalten herausquellen wird (5. Mose 32). Das ist das Paradies der nomadischen Viehzüchter! Es ist das gelobte Land, das Gott seinem auserwählten Volk versprochen hat, das Land, in dem Milch und Honig fließen, das Land Kanaan. Milch und Honig sind im Alten Testament nicht nur Nahrung, sondern zugleich Verheißungen auf ein besseres Leben (4. Mose 13, 28, 2. Mose 3, 8 und 17).²¹ Hier, in dieser Region, entstanden alle drei großen monotheistischen Religionen: das Judentum, das Christentum und der Islam.

Göttliche Eigenschaften werden der Milch zugesprochen, denn wer die Milch Gottes trinkt, wird selbst göttlich. So hatten schon die Pharaonen

ihren Gottstatus begründet und sich darauf berufen, an der göttlichen Brust der Isis/Hathor einst gesaugt zu haben. Der Prophet Jesaja nimmt dieses Bild auf, wenn er dem Heiligen Israel weissagt: »Du wirst saugen die Milch der Nationen und trinken an der Brust der Könige« (Jes. 60, 16).

Die üppig fließende Milch ist immer auch Sinnbild der Hingabe und Liebe. Im Siegeslied gibt Deborah eine Schale Rahm statt des verlangten Wassers (Richter 5, 25). Im Hohelied 5, 1 heißt es: »Ich pflücke meine Myrrhe, den Balsam, ich esse meine Wabe samt dem Honig, trinke meinen Wein und die Milch. Freunde, esst, trinkt, berauscht euch an der Liebe.« An anderer Stelle (5, 12) träufelt Honig von den Lippen des Geliebten und unter der Zunge der geliebten Braut finden sich Milch und Honig. Selbst 2000 Jahre später hatte die Milch für Paul Gerhard (1607 bis 1676), den Dichter zahlloser schöner Kirchenlieder, ihre sinnlichen Bezüge noch nicht verloren. In einem Lied heißt es: »Vergönne mir, o Jesulein, dass ich dein Mündlein küsse, das Mündlein, das den süßen Wein, auch Milch und Honigflüsse weit übertrifft in seiner Kraft.« Und an anderer Stelle »... dein Mund hat mich gelabet mit Milch und süßer Kost«. ²²

Maria und die Milch der Gnade

Mit dem Christentum wird der Himmelsgott zum alleinigen Schöpfer des Lebens und der Erde. Maria wird zum Medium Gottes. Bei ihrer Unbefleckten Empfängnis (beschrieben in den Psalmen von Salomo) spielte eine Tasse Milch eine zentrale Rolle. Diese Tasse sei der Sohn und Gottvater selbst habe sie gefüllt mit der Milch seiner Brüste. ²³ Durch die Geburt des Gottessohnes Jesus wurde Marias eigene Milch zur göttlichen Milch und sie zur Gottesmutter. Ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. wurde sie im byzantinisch-östlichen Raum als thronende Gottesmutter dargestellt, das Kind als Zeichen der göttlichen Menschwerdung auf ihrem Schoß. Weitere 100 Jahre später, zwischen 400 bis 700 n. Chr., erscheinen vor allem im ägyptischen Raum Ikonen der nährenden, milchgebenden Gottesmutter – der *Maria lactans*. Diese Ikonographie knüpft an die alte Verehrung von Isis an, die ihren Sohn Horus stillt und dabei ihre Göttlichkeit an den Sohn weitergibt.

Marias Milch wird in dieser Zeit zum Sinnbild der Kirche selbst. Wie »neugeborene Kinder seid begierig nach der unverfälschten Milch, dem Wort Gottes«, schrieb Petrus im Kapitel 2 seines ersten Briefes. ²⁴ Für die Mystiker des 12. Jahrhunderts schließlich übertrug sich mit Marias Milch die Weisheit (*sophia*) Gottes auf den Suchenden und Gläubigen. Entsprechende Legenden rankten sich bald um die göttliche Milch Marias. Eine der bekanntesten ist die des großen Kirchenmannes und Begründers des Zisterzienser-Ordens und (nicht nur) für seine Marienpredigten berühmten Bernhard von Clairvaux (1090 bis 1153). Er habe die Milch Marias direkt aus ihrer

Brust empfangen, während er vor der Statue der Gottesmutter in der Kirche St. Vorles in Chatillon sur Seine das Ave Maria rezitierte. Bei den Worten »monstra ess matrem« (uns seiest du die Mutter) habe die heilige Jungfrau ihre Brust genommen und drei Milchtropfen auf seine Lippen fallen gelassen (Abbildung 4).

Im 12. Jahrhundert mehrten sich ähnliche Legenden und bildliche Darstellungen des Lactatio – des Milchwunders der Jungfrau Maria. Immer wieder tauchte eine Geschichte in sich wandelnder Ausschmückung auf: Die Legende des Mönchs, der vom Faulfieber sterbend, Nase und Lippen bereits vom Krebs zerfressen, im Sterben lag und der Madonna Vorwürfe machte und sie daran erinnerte, dass er täglich mit den Worten Lukas gebetet habe: »Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und Brüste, die du gesogen hast« (Lukas, 11, 27). Die heilige Gottesmutter nahm sich diesen Vorwurf zu Herzen, entblößte ihre Brust, reichte sie dem Mönch und spritzte ihre süße Milch über ihn. Das Wunder geschah: Er wurde wieder gesund.²⁵

Die Bedeutung der Milch Marias wandelte sich erneut im 14./15. Jahrhundert. Ihre Wahrnehmung als Trägerin göttlicher Weisheit und Paradiesversprechungen ging zurück und stattdessen trat der Aspekt der Gnade und der Fürbitte für die Menschheit nach vorne. In Florenz des frühen 15. Jahrhunderts zeigte ein Gemälde der Kathedrale eine dramatische Szene einer vor Gott knienden Maria, die – vergleichbar mit Jesus, der Gott seine Wunden zeigte – Gott ihre entblößte Brust zeigte, um ihn gnädig zu stimmen gegenüber den sündigen Menschen. Aus dem späten 15. Jahrhundert stammt ein Bild im Palazzo Comunale Chieti, das zeigt, wie Ströme von Milch aus Marias Brust direkt in die Münders der im Fegefeuer schmorenden Menschen fließen. Dieser Gnadenaspekt der Marienmilch verankerte sich tief im Volksglauben. Da Maria keine Reliquien hinterlassen hatte (ihr Tod wurde nie bezeugt), tauchten Reliquien ihrer Milch auf, Wallfahrtsorte entstanden und es wurden viele Marienfesttage bestimmt und gefeiert.

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts stoßen sich an diesem Marienkult. Keine Stadt sei so klein, kein Kloster so armselig, dass sie nicht ein bisschen Marienmilch zur Schau stellten. Es gäbe so viel dieser Marienmilch, dass die Jungfrau schon eine Milchkuh oder ihr Leben lang eine Amme hätte sein müssen, um eine solche Menge an Milch zu produzieren, wettete der Reformator Calvin gegen die im Volk so verankerte Marienverehrung.

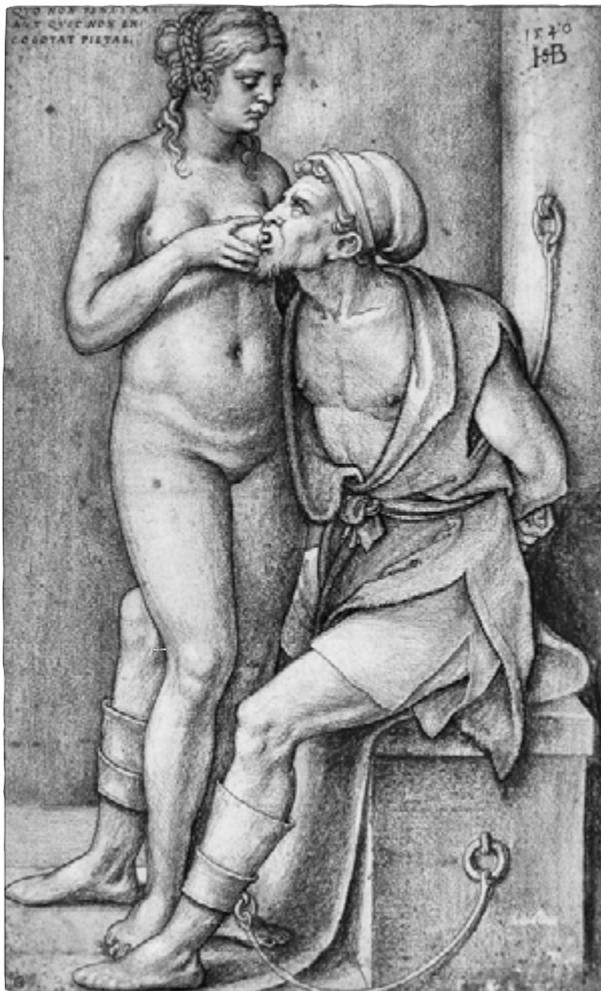
Auch Luther sparte nicht mit deftigen Worten. Überliefert ist von seinen Tischreden, dass er weder die Brüste Marias besonders möge, noch habe Maria ihn erlöst oder selig gemacht. Ein Christ brauche keine Vermittlung zwischen sich und Gott. Die Reformatoren störte dabei weniger der Glaube an die Heilige Gottesmutter, den sie selbst teilten. Es störte sie die Verehrung der Reliquien, dieser in kleinen Glasfläschchen und aufwendigen Schreinen aufbewahrten Milchtropfen Marias. Seit 200 Jahren schon pilgerten die



4 Alonso Cano (1601–1667) hat den Moment festgehalten, in dem der heilige St. Bernhard von Clairvaux der Legende nach die göttliche Weisheit direkt und in Form von Milch aus den Brüsten der heiligen Jungfrau Maria empfing.

Menschen zu diesen Schreinen. Sie pilgerten nach Chartres, Genua und Rom, nach Venedig, Avignon, Padua, Toulon, Paris oder Neapel und erhofften sich Linderung ihrer leidvollen Existenz. Seitdem die große Pest den Tod als »Strafe Gottes« nach Europa getragen hatte, politische Umbrüche und ein Zusammenbruch der alten sozialen Ordnung die Menschen tief verunsicherten, suchten sie noch mehr als bisher nach einer göttlichen Ordnung, nach Erlösung und Heil. Maria wurde für sie zur nährenden, tröstenden Mutter, zur Mittlerin zwischen den geplagten Menschen und Gott/Jesu. Isis, die archaische Muttergöttin, erschien so in einem neuen Gewand.

Während der Gegenreformationszeit im 16./17. Jahrhundert blühte der Marienkult noch einmal auf. Volksfrömmigkeit und Wallfahrten lebten wie-



5 Die Tochter Pero nährt ihren im Gefängnis hungernden Vater mit ihrer Milch. Der von Albrecht Dürer zum Kupferstecher ausgebildete Hans Sebald Beham (1500–1550) hat dieser alten Geschichte eine erotische Komponente mitgegeben.

der auf. Maria, nun von jeder Erbsünde befreit (Maria immaculata), wurde zum zentralen Thema der barocken Kunst. Doch neue Vorstellungen von Scham legten sich während der Gegenreformation über die Bilder von Maria. Sie musste nun ihre Brust bedeckt halten und die stillende Maria verschwand aus der christlichen Bildsprache.

Losgelöst von Maria wurde die weiße Milch zum Zeichen von Reinheit und Unschuld. Zahlreiche Legenden von christlichen Märtyrern erzählen davon. Berichtet wurde, es sei nach der Enthauptung des Heiligen Apostels Paulus zuerst Milch und erst dann Blut geflossen. In der Legende um die Heilige (»reine«) Katharina stellte diese gebildete Königstochter und Christin sich Kaiser Maxentius entgegen, da dieser die Christen der Stadt den wilden Tieren vorwerfen wollte. Katharina sollte daraufhin zu Tode geschleift werden. Da zerstörten Engel das Räderwerk und der Kaiser ließ sie enthaupten. Milch statt Blut sei erschienen und damit ein letztes Mal ihre Unschuld und Reinheit bewiesen worden.

Einen anderen, zwischen Barmherzigkeit und Erotik liegenden Aspekt nahmen die seit dem 15. Jahrhundert auftauchenden bildlichen Darstellungen der Legende von Cimon und seiner Tochter Pero auf (Abbildung 5).

Der Philosoph oder Seher Cimon/Myron wird zum Tode durch Verhungern verurteilt. Nur seine Tochter Pero darf ihn im Kerker besuchen und wird von den Wachen streng auf mitgebrachte Lebensmittel untersucht. Die Tochter ernährt ihren hungernden Vater, indem sie ihm die Brust gibt. Als Cimon auch nach langer Kerkerhaft nicht stirbt, werden die Richter hellhörig und erfahren schließlich den wahren Grund. Beeindruckt von der töchterlichen Liebe und Barmherzigkeit begnadigen sie den Philosophen.

Im 17./18. Jahrhundert befassten sich bekannte Künstler wie unter anderem Caravaggio (Sieben Werke der Barmherzigkeit, Altargemälde von 1606), Jan Vermeer sowie Peter Paul Rubens mit diesem Topos. Im 20. Jahrhundert nahm der Schriftsteller John Steinbeck in seinem Roman »Früchte des Zorns« das Thema in der Schlusszene wieder auf und ließ die Tochter der Familie einem verhungerten Mann die Brust geben.